

# Wiemeler Dampfboot.

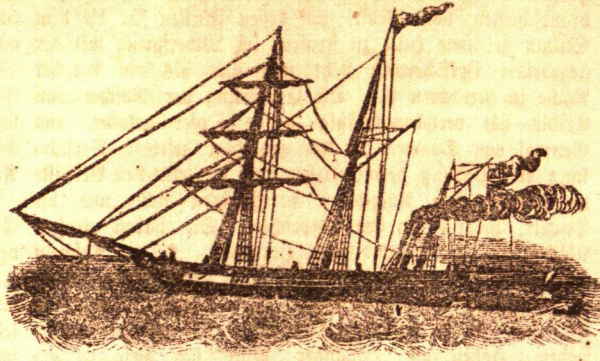
№ 18.

1874.

Donnerstag.

Erscheint täglich Morgens  
mit Ausnahme  
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis  
pränumerando 1 Thlr.  
mit Botenlohn sowie bei allen Post-  
Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.



den 22. Januar.

Anzeigen werden für den Raum  
einer Corpus-Spaltheile von Abonnent-  
ten mit 1 Sgr. 4 Pf., von Nicht-  
Abonnenten und Auswärtigen mit  
1 Sgr. 8 Pf. berechnet.  
Reclamen pro 1-spaltige Petitzeile 2 Sgr.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-  
stimmt, sind spätestens bis Nach-  
mittag 2 Uhr einzuliefern.  
Belag-Exemplare kosten 1 Sgr.

## Tages-Chronik.

Den 22., Abends 7 Uhr, im Grabowsky'schen Saale  
Volks-Versammlung; 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, General-Versammlung der  
Ressource Neptun; 8 Uhr, im Schützenhause Versammlung  
der Vertrauensmänner des liberalen Wahlcomité's. Den 23.,  
Vieh- und Pferdemarkt in Deutsch-Crottingen.

## Eine Lektion an Frankreich.

Es giebt kaum einen Politiker, der nicht fest überzeugt  
wäre, daß der nächste Krieg in Europa abermals zwischen  
Deutschland und Frankreich entbrennen wird.

Bedürfte es, um Deutschland und Frankreich feindlich  
auseinanderzuhalten, eines anderen Keiles als des letzten  
Krieges — Rom treibt ihn unermüdet zwischen die beiden  
Länder. Die Curie rechnet ebenso auf die alte katholische  
Politik Frankreichs, wie auf seinen neuen Haß gegen Deutsch-  
land; sie bietet Alles auf, um den nationalen Gegensatz in  
einen religiösen zu verwandeln und dem Rachekrieg Frankreichs,  
von dessen Sieg sie die Wiederherstellung der weltlichen  
Macht des Papstes erwartet, den Stempel eines  
Glaubenskrieges aufzudrücken. Der Französischer Clerus  
nicht allein, auch ein guter Theil der liberalen Partei in  
Frankreich kommt diesem Römischen Streben entgegen, und  
es ist bereits eine seltsame Verquickung päpstlicher und  
Französischer Interessen entstanden, welche man von Berlin  
aus sehr aufmerksam beobachtet.

Ein schon mehrfach erwähnter Artikel der Norddeutschen  
Allgemeinen Zeitung versuchte Frankreich vor der Freundschaft  
mit den Schaufelhütern zu warnen. Er sagt den  
Franzosen, weit entfernt, ihnen schmeicheln zu wollen, einige  
derbe Wahrheiten, erklärt indeß rund heraus: „Wir suchen  
keine Händel mit Frankreich, von einem Widerstreite Fran-  
zösischer und Deutscher Interessen an sich kann vernünftiger-  
weise nicht die Rede sein. Wir haben nur Einen  
Gegner: das geistliche Rom. Wir bestehen einen schweren  
Kampf gegen päpstliche Herrschergelüste in weltlichen Din-  
gen. Uns liegt Alles daran, daß Frankreich nicht der  
Bundesgenosse Roms wird. Eine Französischer Regierung,  
die sich in den Dienst der Römischen Priesterpolitik herab-  
würdigen ließe, würde, nicht weil sie die Regierung Frank-  
reichs, sondern weil sie die Satellitin Roms wäre, eine  
uns feindliche Regierung sein, mit der wir nicht in Frie-  
den leben könnten. Wir wollen aber den Frieden, daher  
sagen wir der Französischer Regierung ehrlich, daß sie keine  
clericalen Hegeleien gegen Deutschland dulden soll. Deutsch-  
land und Frankreich können ruhig neben einander bestehen,  
so lange sie rein politische Zwecke verfolgen. Sobald sich  
Frankreich mit Rom identificirt, wird es eben dadurch  
unser geschworener Feind . . . ein der kirchenstaatlichen  
Theokratie unterthäniges Frankreich ist mit dem Weltfrieden  
unvereinbar.“

Das ist der Gedankengang des sehr beachtenswerthen  
Artikels. Er mag in der Redaction der Norddeutschen All-  
gemeinen Zeitung geschrieben sein; aber aus seinen knappen,  
wie aus Eisen gefügten Sätzen glauben wir den unverkenn-  
baren Stempel einer höheren Autorität zu finden. Der  
Artikel spricht jedenfalls mehr als die Ansicht des Blattes  
aus. Zunächst haben ihn die letzten Hingentbriefe der Vi-  
schöfe von Nimes und Angers, das ungenügende Rund-  
schreiben Fourtou's und die Unterredungen Arnim's mit  
Decazes veranlaßt; sein Zweck und seine Bedeutung reichen  
jedoch weit über den Augenblick hinaus. Es ist in der  
That das Programm der Deutschen Reichsregierung, alle  
anderen Streitigkeiten, Interessen und Pläne dem Kampfe  
gegen Rom unterzuordnen und diesen bis zu einem sieg-  
reichen Ende durchzuführen. In der inneren Politik Deutsch-  
lands gibt es keine andere Frage mehr, welche Freunde  
und Feinde des Reiches trennt und kenntlich macht, als die  
Frage der Stellung zu Rom. Kaiserlich oder päpstlich,  
ghibellinisch oder welfisch — kein Uebergang, kein Mittel-  
ding, kein Drittes zwischen Beiden. Nun überträgt sich  
die Parole auf die auswärtige Politik, und Roms Freunde  
werden als die Feinde der Deutschen Regierung betrachtet.

Wer zu Rom hält, mit dem kann Deutschland nicht in  
Frieden leben. In diesem Satze liegt die wahre signatura  
temporis; der alte Gegensatz zwischen dem Deutschen  
Kaiser und dem Papste ist wieder da, er stand mit dem  
Deutschen Reiche von den Lobten auf und soll es nach dem  
Willen aller Jesuiten und Jesuitenrechte zum zweitenmale  
zu Grunde richten.

Der Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung  
hat durch die in der vorgestrigen Nummer beschriebene  
Scene im Preussischen Abgeordnetenhaus einen sehr lehrreichen  
Hintergrund bekommen. Man kann in Paris daraus ent-  
nehmen, daß es für die Römlinge keinen Waffenstillstand  
und keinen Pardon von Seite der Deutschen Politik giebt,  
Die Sprache der Pariser Blätter verräth leider wenig Ein-  
sicht. Ein halbclericales Organ findet, daß Frankreich keines-  
wegs ultramontan sei; die Debats meinen, Frankreich habe  
keinen Feldzug gegen die Römische Kirche zu eröffnen; der  
Moniteur macht sich durch die Bemerkung lächerlich, solche  
Artikel hätten nur den Zweck, das Militärgesetz — welches?  
— im Reichstage durchzubringen. Wird die Französischer  
Regierung klüger sein und die Worte der Norddeutschen  
Allgemeinen Zeitung beherzigen? Der Artikel erklärt un-  
verblümt: Wenn ihr Roms Fahne folgt, so werdet ihr  
Deutschland zwingen, euch als Feinde zu behandeln. Es  
ist nun wohl kein Zweifel, daß Frankreich auf Wiederver-  
geltung an Deutschland sinnt, aber erst in einer Zeit, in  
welcher es sich erholt und seine Rüstungen beendet hat.  
Für Jahre hinaus bedarf Frankreich unumgänglich der Ruhe.  
Zu ihrem eigenen, zum Vortheile Frankreichs also sollte die  
Versailler Regierung, wenn ihr schon die Erhaltung des  
Weltfriedens gleichgültig ist, das Bündniß mit Rom ver-  
meiden. Was soll es ihr nützen? Vermag der schönste  
päpstliche Segen die Gefahr eines zweiten Sedan zu be-  
schwören? Nein, aber der Athem der Ultramontanen  
möchte, wenn man sie blasen läßt, leicht stark genug sein,  
um vor der Zeit einen Kriegsbrand anzufachen, der sonst  
noch lange, lange Jahre verzögert werden kann.

## Deutsches Reich.

△ [Zur Situation]. Berlin, 19. Januar.  
Da der Abgeordnete v. Schorlemér-Alst nicht anwesend  
war, als Ende voriger Woche der Ministerpräsident Fürst  
Bismarck ihn und Herrn v. Mallinckrodt angriff, so ver-  
suchte er in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses  
vor Eintritt in die Tagesordnung wegen einiger Punkte  
der Bismarck'schen Rede sich zu rechtfertigen. Die Schor-  
lemér'schen Erklärungen sind nicht der Art, daß sie zu wei-  
teren Erwiderungen Anlaß geben, sie lassen aber das Ver-  
streben der Centrumsfraction, dem Reichskanzler andauernd  
Opposition zu machen, deutlich erkennen und zwar will die  
katholische Fraction, mehr noch wie im Abgeordnetenhause,  
im deutschen Reichstage dem Fürsten energisch entgegen-  
treten. — Wie man uns mittheilt, ist heute aus dem  
Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg in der Neumark an her-  
vorrangende Mitglieder des Abgeordnetenhauses die Anfrage  
hierher gelangt, ob nach der Reichsverfassung auch der  
Deutsche Kaiser wählbar sei oder nicht? Die Frage war  
von dortigen Wählern aufgeworfen worden, weil bei der  
Wahl am 10. Januar 15 Stimmzettel, mit dem Namen  
des Monarchen versehen, abgegeben waren, und deshalb  
hatte der Wahlvorstand die ganze Wahl für ungültig er-  
klärt. Ohne die Abgabe der 15 Stimmen würde aber  
der Gutsbesitzer Dann gewählt worden sein. Zum 27. Ja-  
nuar ist nur für Arnswalde-Friedeberg eine Neuwahl aus-  
geschrieben worden, gegen welche ein Theil der Wähler  
mit der Behauptung protestirt, der Deutsche Kaiser sei ex  
lege nicht wählbar, die 15 Stimmen seien also einfach zu  
cassiren und Herr Dann als der Vertreter des Kreises  
zu proclamiren. Die Neuwahl findet aber statt, und sollte  
der Candidat der Majorität nicht abermals gewählt wer-  
den, so ist ein Protest gegen die zweite Wahl verabredet  
worden, der an den Reichstag mit der Bitte abgehen soll,  
es möge, unter Ignorirung der Neuwahl, Herr Dann vom

Parlament als der rechtmäßig gewählte Vertreter des  
Kreises einberufen werden. Von denjenigen Abgeordneten,  
welche in der Angelegenheit befragt worden sind, er-  
achten die Minister den angekündigten Protest für zu-  
treffend und bestreiten den Arnswalder Wahlcommissarien  
das Recht zur Aenderung einer Neuwahl, weil der  
Kaiser schlechterdings nicht wählbar sei, darum also auch  
die auf ihn gefallenen Stimmen einfach ausfallen und  
dann deshalb selbstredend als Abgeordneter des Kreises  
angesehen werden müsse. — Da das Reichs-Militärgesetz  
von allen Vorlagen, die dem Deutschem Parlament zugehen  
werden, die wichtigste ist, so wird die von uns bestun-  
richteter Seite zugehende Notiz interessiren, daß der Reichs-  
kanzler und der Kriegsminister v. Kameke auf die Gut-  
heißung des Militärgesetz-Entwurfs um so sicherer rechnen  
können, als ein starker Bruchtheil der Fortschrittspartei  
entschlossen ist, auf jede prinzipielle Opposition zu ver-  
zichten. Hiernach würden also nur die Social-Demokraten,  
die Centrumsfraction der Partikularisten und die Minder-  
heit der Fortschrittspartei dem Reichsmilitär-Gesetz nicht  
zustimmen und dasselbe mit erheblicher Majorität an-  
genommen werden. — Die Diskussion des Civilehe-Gesetzes  
hat sich wider Alles Erwarten außerordentlich in die Länge  
gezogen. Der Schwerpunkt der heutigen Debatte lag in  
dem Streit über die Frage, ob resp. inwieweit die Geist-  
lichen für den Ausfall an Einnahmen aus Traugebühren  
entschädigt werden sollten oder nicht.

## Frankreich.

Paris, 17. Januar. (Special-Correspondenz.)  
Um meiner Pflicht als Correspondent zu genügen, muß ich  
Ihnen heute mittheilen, daß man in unseren politischen  
Kreisen augenblicklich sehr von zwei Notizen präoccupirt ist,  
welche die „Nordb. Allgem. Zeitung“ gebracht hat, die als  
das officielle Organ des Fürsten Bismarck gilt. Die Re-  
gierung hat denn auch nicht geögert mit der sie characte-  
risirenden Loyalität sowohl in Betreff der Ansprache des  
Generals Admiralvaut, als auch in Betreff ihrer Haltung zu  
der katholischen Frage durch die „Agence Havas“ officiell  
erklären zu lassen, daß der Generalgouverneur gesprochen  
habe, wie er zu Soldaten sprechen müsse, ohne irgend einen  
angegriffenen Gedanken gegen eine auswärtige Macht, und  
daß das katholische Frankreich dem Oberhaupt der Kirche  
gegenüber in keine Angriffsstellung treten könne. In den  
verschiedenen Vorkästen hat sich der Marschall Mac Mahon  
stets mit militärischer Offenheit über die ihm anvertraute  
Mission ausgesprochen. Er wird sich von seinem aufge-  
stellten Programm, das auch die Zustimmung der National-  
Versammlung gefunden hat, nicht lossagen. Frankreich will  
den Frieden und der Marschall Mac Mahon wird ihn  
aufrecht zu erhalten wissen gegen alle Aufstachelungen der  
Parteien. Er ist Soldat und gerade weil er Soldat ist,  
kennt er das Prellige, aber auch die Schattenseiten des  
Nahmes, ist er mehr denn jeder andere dazu geeignet, dem  
davonstürmenden Chauvinismus Zügel anzulegen. Wie alle  
die, welche die Schlachtfelder gesehen haben, kennt er die  
Schrecken des Krieges und weiß, daß der Friede allein dem  
Volke Glück zu bringen vermag. Frankreich wird keinen  
kreuzzug zu Gunsten des Papstes unternehmen, und was  
seine Armee anbelangt, so ist dieselbe damit beschäftigt, sich  
von der Verwirrung zu erholen, in welche sie diese „wütigen-  
den Narren“ vom 4. September, wie Herr Thiers die  
Desorganisatoren des Landes so bezeichnend genannt hat,  
gebracht haben. — Die Abstimmung über das Mairegesetz  
nimmt ihren Fortgang. Es wird ihr dann das Steuer-  
gesetz folgen. Sobald diese beiden notwendigen Gesetze  
genehmigt sind, wird wie man mir versichert, die National-  
Versammlung sich auf drei Monate vertagen. Diese Ferien  
sollen zur Vollendung der Vorberathung der constitutionellen  
Gesetze benutzt werden. Das Wahlgesetz soll in Angriff  
genommen und der Nationalversammlung im Laufe des  
Sommers vorgelegt werden. Die allgemeinen Wahlen sollen  
dann zu Ende des nächsten Winter d. h. im März 1875  
stattfinden. — Es geht das Gerücht, daß sich Herr Thiers

mit Herrn Rouher darüber verständigt habe, bei Gelegenheit der Discussion der constitutionellen Gesetze die Auflösung der Nationalversammlung und den Appell an das Volk zu beantragen. Es ist zwar alles möglich, aber es scheint mir ziemlich unwahrscheinlich, daß die Gruppe des Appells an das Volk welche in ihren conservativen Ideen für das Ministerium gestimmt hat, zur Vereinigung mit den Linken den Augenblick wählen sollte, wo der Nationalversammlung die Ratification des mit der Kaiserlichen Civilliste abgeschlossenen Vertrages vorliegt. — Der Versammlung wird ein dringlicher Antrag betreffs einer Anleihe von 150 Millionen Francs der Stadt Paris zur Fortsetzung der in der Ausführung begriffenen Bauten pp. zugehen. — Der Kriegsminister hat soeben den Befehl zur Errichtung einer Schießschule im Lager von Chalons gegeben, welche unter dem Befehle des Oberstlieutenant Clapdeville stehen soll. Ebenso erfahre ich, daß dem zweiten in Paris befindlichen Kriegsgericht der Befehl zugegangen ist, die Untersuchung gegen den Oberst Stoffel einzuleiten. — Herr v. Chaudordy wird heute Abend Paris verlassen, um sich auf seinen Posten nach Bern zurückzubewegen. Er hat den Auftrag, der Berner Regierung die Aufhebung des Passzwangs an der Französischen Grenze zur Kenntniß zu bringen. (Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die obige Correspondenz von einem in den maßgebenden Pariser Kreisen gut unterrichteten Franzosen herrührt, und überlassen es dem Urtheil der Leser sie danach zu würdigen.)

Paris, 17. Januar. Während die Bonapartisten mit ihren Todtenmessen für den verstorbenen Kaiser manifestiren, organisiren die Legitimisten ihre Todtenfeier zu Ehren des König-Martyrs, um ihnen Concurrenz zu machen. Während die Prinzen und Prinzessinen von Orleans schon im Elysée wie zu Hause sind, wird Alles vorbereitet, um das, was bis jetzt nur eine äußerliche Kundgebung ist bei nächster Gelegenheit zur Wirklichkeit zu machen. Die Mittel sind zunächst im Sinne des famosen Circulars des Herrn Pöschel, aber Herr Baragnon übertrifft seinen Vorgänger im Ministerium des Innern. Dank seiner Thätigkeit wird die Jagd auf die republicanischen Blätter immer eifriger betrieben. In allen Verwaltungen, welche unter dem Ministerium des Innern stehen, erhalten die Directoren täglich bestimmte Befehle, diesen oder jenen republicanischen Beamten ab- und irgend eine Kreatur des Herrn de Broglie dafür einzusetzen. Im Kriegs-Ministerium will der General du Barail nicht zurückbleiben; in seinem Erlaß vom 15. d. M. stellte er die schriftstellerischen Officiere unter Aufsicht, welche etwa unter dem Schutze der Anonymität gegen die Ansichten der Regierung schreiben möchten. Im Ministerium des Unterrichts wird ein vollkommenes Spionirsystem in Bezug auf die republicanischen Lehrer geübt, die man nach Willkür vom Amte entfernt oder in untergeordnete Posten versetzt. Aber am offensten geht man im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Werke. Aus zuverlässiger Hand geht uns das folgende Schreiben zu, welches der Minister bereits im November an alle Directoren der Eisenbahngesellschaften gesandt hat. Es lautet: „Confidentiel. Angesichts der vorgezeichneten Ansichten der Beamten der Eisenbahnen ist es an der Zeit, daß die Regierung Maßregeln treffe, um ihnen Hindernisse entgegenzusetzen. Zu diesem Zwecke ist ein Aufsicht-Commissar zu Paris, Herr X, ernannt worden, die Functionen eines Inspectors auszuüben mit einem Supplementargehalt von 3000 Frs. Ich bitte Sie, denselben mit den Antecedenten und den politischen Meinungen jedes Beamten bekannt zu machen. Genehmigen Sie u. s. w.“ Jeder Commentar ist überflüssig, zumal die Abfertigungen auf höheren Befehl von Eisenbahnbeamten täglich vorkommen. Das geht noch weit über Herrn Deulé.

\* Der Suez-Canal ist im Jahre 1871 von 765, im Jahre 1872 von 1082 und im letzten Jahre 1873 von 1172 Schiffen passirt worden. Im Jahre 1871 betragen die Einkünfte 9 Millionen Franken, im Jahre 1872 16 1/2 Millionen und im Jahre 1873 mehr als 23 Millionen.

## England.

London, 17. Jan. Das große Meeting zu Gunsten der Deutschen Kirchenpolitik rückt immer näher und das Interesse dafür läßt in den weitesten Kreisen ein stetes Crescendo verspüren. Namentlich die diplomatische Welt schaut nicht ohne Spannung jener spontanen Kundgebung Alt-Englands entgegen, und dies um so mehr, als in ihr nicht unbekannt war, wie verschieden lange Zeit hindurch, namentlich in Englands maßgebenden Kreisen, die Auffassung der Deutschen Kirchenpolitik von jener war, die sich so eben in der volkstümlichen Kundgebung hervorwagen will.

## Holland.

Amsterdam, 15. Jan. Der General van Swieten hat vor dem Anfang der Feindseligkeiten dem Sultan von Aischin zwei Briefe geschrieben. In dem einen ermahnt er ihn in halb gemüthlichem, halb orientalisir-großsprechendem Tone zur Unterwerfung. In dem andern fordert er ihn auf, den bevorstehenden Krieg in menschlicher Weise

zu führen, namentlich kriegsgefangene, Verwundete, Wehrlose und Nichtcombattanten zu schonen, mit dem Verprechen, daß Holländischerseits dasselbe geschehen werde. Würde es dem General van Swieten gelingen, den Krieg auf Sumatra ohne die bisherigen gebräuchlichen Mittel — Verbrennen der Dörfer, Verwüsten der Felder u. s. w. — zu führen, dann würde er gewiß der Civilisation einen großen Dienst leisten. Es scheint aber doch, daß das Inbrandschießen von Pedit, um dessen Fürsten für die dem Sultan geleistete Hilfe zu strafen, im Widerspruch mit der gegebenen Versicherung steht und nur als ein Act der Rache zu betrachten ist. Die Eroberung der Molsche von Aischin hat verhältnißmäßig große Opfer gekostet, und General van Swieten hat sich genöthigt gesehen, Verstärkung von Padang heranzuschicken, um die erlittenen Verluste zu decken. Die Aischinesen vertheidigen sich „wie die Teufel“, heißt es in den Depeschen. Sie haben großen Abscheu vor der Holländischen Herrschaft. Allem Anschein nach werden sie aber schließlich wohl der größern Macht ihrer Feinde weichen müssen. Die Holländer beklagen sich, daß sie so wenig Sympathie bei diesem Kriege finden. Haben die Holländer denn sich diese zu erwerben gesucht? Ihre Colonialwirthschaft in Ostindien ist verurtheilt; sie selbst erkennen, daß die dortigen Zustände ungesund und unhaltbar sind. Es wird aber Nichts zur Abschaffung dieses Systems gethan. Der Minister Franssen van de Putte erklärt heute, das System müsse verändert werden, und morgen, er wolle das System beibehalten, da man dessen Vortheile nicht entbehren könne. Inzwischen bleibt das Ausaugungssystem fortbestehen, und es ist den Aischinesen nicht zu verübeln, daß sie sich vor demselben fürchten. Zwar versichern die Holländer, sie dächten nicht daran, das System auch auf Sumatra einzuführen, und diese Versicherung ist auch ehrlich gemeint. Aber die Javanen haben sich schon so häufig in den Holländischen Verprechungen getäuscht gesehen, daß den Aischinesen der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Holländer ausgegangen sein mag. Hätten diese ihre Colonialverwaltung in humanerer und dem Wohl der Eingeborenen förderlicherer Weise eingerichtet, dann würden sie in Asien sowohl wie in Europa mehr Sympathie finden. Dazu kommt, daß diese Aischin-Angelegenheit durchaus noch nicht genügend aufgeklärt ist, daß die Regierung Mittheilungen in derselben zurückhält, und daß der angegebene Vorwand zum Kriege ziemlich ungenügend ist. Von regierungsfreundlicher Seite wird behauptet, der Krieg sei so plötzlich erklärt worden, weil man eine Intervention der Vereinigten Staaten gefürchtet habe. Damit steht aber die Erklärung der Regierung im directen Widerspruch, alle Großmächte hätten schon vor der Kriegserklärung sich zu Gunsten der Niederlande ausgesprochen.

## Italien.

\* Man schreibt dem kirchlichen Journal von Florenz aus Rom: Es ist aufgefallen, daß der Graf von Taufkirchen am vergangenen Sonnabend dem heiligen Vater sein Abberufungsschreiben als Bayerischer Gesandter beim päpstlichen Stuhl überreichte, die Abschiedsbesuche nicht gemacht hat, welche alle andern Diplomaten beim Verlassen ihres Postens zu machen pflegen. Auch im Cabinet Seiner Heiligkeit verweilte der Graf nur wenige Augenblicke.

\* Die „Unita Cattolica“ enthält nachstehende interessante Einzelheiten über das Cardinalscollegium: Die Zahl der Italienischen Cardinäle beläuft sich auf 35 und rechnet man die 6 neuernannten dazu, auf 41. Frankreich hat 6, Oesterreich 4, Spanien 3, Deutschland, Portugal und Irland je einen, zusammen 57. Zwei hat Pius ernannt aber noch in petto behalten und bleiben also noch 11 zu ernennen, um die in der Bulle Sixtus V. festgesetzte Zahl von 70 Cardinälen voll zu machen. Unter dem Pontificat Pius IX. sind gerade 100 Cardinäle gestorben und eben so viele hat er wieder ernannt, wenn man die beiden in petto gehaltenen mitrechnet. An Jahren ist der Cardinal de Angelis der älteste, denn er ist am 16. April 1792 geboren und im Consistorium vom 13. September 1838 ernannt, aber in petto behalten worden. Proclamirt wurde er im Consistorium vom 8. Juli 1839. Dem Datum der Ernennung nach ist Patrici der älteste, denn er wurde im Consistorium vom 23. Juni 1834 ernannt, aber in petto behalten und am 11. Juni 1836 proclamirt. Er wurde demnach 4 Jahre früher als de Angelis zum Cardinal ernannt, obgleich er 4 Tage später als jener in Siena am 4. September 1798 geboren wurde. Und so ist er Dekan des Cardinalscollegiums. Von den Cardinälen, welche den gegenwärtigen Papst erwählt haben, leben nur noch acht: Patrici, Amat de Angelis, Bannicelli, Casani, Schwarzemberg, Azquini, Casata und Nario Sforza Erzbischof von Neapel.

## Neueste Nachrichten.

Leipzig, 19. Januar. Die hiesige gemeinnützige Gesellschaft hat, wie das „Leipziger Tageblatt“ meldet, den Jahrestag der Gründung des Deutschen Reichs durch ein glänzendes Festmahl gefeiert. Professor Zarncke, Pastor

Dreudorff und Oberhandelsgerichtsrath Goldschmidt brachten Trinksprüche auf „Kaiser und Reich“, auf „Fürst Bismarck“ und auf „das wider die inneren Feinde des Reichs kämpfende Deutsche Bürgerthum“ aus, welche mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden.

Petersburg, 20. Januar. Der „Regierungsanzeiger“ veröffentlicht das Reichsbudget für 1874. Die Einnahmen betragen 539,851,656 Rubel, die Ausgaben 536,688,360 Rubel. Es ergibt sich eine Mehreinnahme von ca. 3,167,220 Rubel.

— Aus Veranlassung des Kaiserlichen Rescripts, betreffend den öffentlichen Unterricht, hat der Abel von Moskau dem Kaiser eine Erwidrerungsadresse überreicht, in welcher die vollste Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Rescripts ausgesprochen wird.

— Der Statthalter von Polen, General-Feldmarschall Graf Berg, ist gestern hier an der Lungenentzündung verschieden.

Paris, 19. Januar. Die National-Versammlung setzte die Verathung des Mairegesetzes fort und lehnte ein Amendement des linken Centrums, wonach nur im Falle der Demission oder der Absetzung von Maire's Nichtmitglieder des Municipalrathes zum Maire ernannt werden dürfen, ab. Sie nahm darauf Artikel 3 des Gesetzes mit 363 gegen 328 Stimmen an. Häntjens zog seine Interpellation über die innere Lage zurück.

Paris, 19. Januar. Das „Journal de Paris“ sagt: Wir werden dem Kampfe Deutschlands gegen den Katholicismus als einfache Zuschauer beiwohnen. Unser Interesse gebietet es, daß wir uns in friedlicher Arbeit sammeln, und wir werden aus unserer Zurückgezogenheit nicht heraustreten. Der „Presse“ zufolge würde der Hirtenbrief des Bischofs Perigneux ein Verfahren vor dem Staatsrath veranlassen.

Paris, 19. Januar. Das Journal „Univers“ ist wegen der in seiner letzten Nummer erfolgten Publikation des Hirtenbriefes des Bischofs von Perigneux sowie wegen der in derselben Nummer enthaltenen Artikel auf zwei Monate suspendirt worden.

— Das „Journal de Paris“ sagt in einem Artikel, welcher die jüngsten Ausführungen der „Nordd. Allgem. Ztg.“ über Frankreichs Stellung zu dem Ultramontanismus bespricht: Wir werden dem Kampfe, welchen Deutschland gegen den Katholicismus führt, als einfache Zuschauer beiwohnen. Unser Interesse gebietet uns, uns in friedlicher Arbeit zu sammeln. Wir werden aus unserer Zurückgezogenheit nicht heraustreten.

— Wie die Presse versichert, würde gegen den Bischof von Perigneux wegen des von ihm erlassenen Hirtenbriefes ein Verfahren vor dem Staatsrath eingeleitet werden.

— Der Hirtenbrief des Bischofs von Perigneux, wegen dessen Veröffentlichung das clericale Organ „Univers“ heute suspendirt worden ist, behandelt die Encyclica des Papstes vom 21. November und enthält die heftigsten Angriffe gegen Deutschland, Italien und die Schweiz.

— 18. Januar. Der Herzog von Anjou soll im Namen der Familie Orleans dem Grafen Gambord die Verfügung über das Vermögen des Prinzen angeboten haben. — Die älteste Tochter des Grafen Armont ist diese Nacht nach kurzer Krankheit gestorben.

— 18. Januar. Das Gerücht ist unbegründet, Broglie habe seine Entlassung eingereicht, weil er gestern nur 5 Stimmen Majorität erlangt habe, obgleich die Minister und alle Bonapartisten für das Cabinet gestimmt. Im Ministerrath kam die Sache zur Sprache und es wurde beschlossen Alles aufzubieten, um die sogenannten Unentschlossenen wiederzugewinnen. Große Anstrengungen werden noch immer gemacht, um die Temple zur Zurückziehung seiner Interpellation über Rom zu bestimmen. Die liberalen Blätter rathen der Regierung die Gelegenheit zu ergreifen und sich vom Ultramontanismus loszusagen. Decazes ist nicht abgeneigt, solche Politik zu verfolgen. Broglie fürchtet, sich mit den Clericalen zu verfrinden, und will, daß man sich auf leere Erklärungen beschränkte. Univers kündigt an, daß Fürst Bismarck die Unterdrückung dieses Blattes verlangt, daß die Regierung diese aber verweigert habe. (Die Univers soll in einem Dekret über Deutschland zur Ermordung des Kaisers und des Reichskanzlers aufgefordert haben.) Es fügt hinzu, daß Frankreich nichts gewinnen würde, wenn es ohne Kampf nachgibt.

Der Francais widerlegt die Nachricht, daß Antonelli in einer Note an die Mächte von diesen verlangt habe, sich wegen eines modus vivendi zwischen dem heiligen Stuhl in Italien zu verständigen.

Stockholm, 19. Januar. Der Reichstag ist heute vom Könige eröffnet worden. In der Thronrede wird der freundschaftlichen Beziehungen Schwedens zu den auswärtigen Mächten gedacht und als ein Zeichen des besonders freundlichen Verhältnisses zu dem Deutschen Reich die Besuch des Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen hervorgehoben. Von neuen Gesetzesvorlagen werden angekündigt: ein Handels- und Schifffahrtsgesetz für den Verkehr zwischen Schweden und Norwegen, eine Vorlage betreffs Benützung von Heuerungszulagen an die Staatsbeamten, eine fernere Vorlage wegen Fortsetzung des Baues





## \*\* Landtagsverhandlungen.

30. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 19. Januar 1874.

Beginn der Sitzung 11 Uhr.

Am Ministertische: Dr. Falk, Leonhardt, Eulenburg und Commisfäre.

Vom Kultusminister sind eingegangen ein Gesetz-Entwurf betr. die Declaration und Ergänzung des Gesetzes vom 11 Mai 1873 betreffend die Vorbildung und Anstellung von Geistlichen, und ein Gesetz-Entwurf betr. die Verwaltung erledigter katholischer Bischümer; vom Handelsminister ein Nachweis über die Verwendung der Fonds pro 1872 zu außerordentlichen Ausgaben. Vor dem Eintritt in die Tages-Ordnung werden 2 Punkte erledigt; zunächst erhält zur Beantwortung der Freitag vom Fürsten Bismarck gegen ihn erhobenen Angriffe das Wort.

v. Schorlemer = Alst: Ich habe nicht gewußt, daß der Ministerpräsident am 16. Januar meine Rede vom vorhergehenden Tage beantworten werde, ich war zufällig nicht anwesend. Daß ich mich der Debatte entzogen habe, wie u. A. die Spenerische Zeitung behauptet hat, ist eine läugerische Verleumdung. Redner weist dann im Einzelnen nach, daß der Ministerpräsident nicht alle von ihm angegriffenen Stellen aus der Rede von Donnerstag richtig wiedergegeben habe und führt zum Beweise seiner Behauptungen betreffs der Ungarischen Legion Depeschen des Preussischen Gesandten v. Uedom an. Die Meinung des Ministerpräsidenten, daß er nichts von der Welt kenne, wisse er zu tragen: sein Wahlspruch, mit dem er 12 Jahre Officier gewesen und die Revolution bekämpft habe, heiße: timere nescio.

Sobann referirt Abg. Berger (Witten) über den Strife der Seker in der Möser'schen Druckoffizin, welche den Druck der Druckfäcken des Hauses übernommen hat; dieselben haben für einen Druckbogen für welchen der Druckereibesitzer 1 Zhr. 22 1/2 Sgr erhält, 7 Zhr. 15 Sgr. verlangt und trotzdem, daß sie 17-20 Zhr. wöchentlich Lohn, in einigen Wochen sogar 30 Zhr. erhielten, am Sonnabend Bedingungen gestellt (Zahlung der Wartestunden, Zuschlag von 10% für die Beschaffung der Säcke vom oberen ins untere Geschloß etc.), welche jeder Verechtigung entbehren. Redner hoffe, daß sich vom Präsidenten des Hauses, in dessen Kompetenz der Vorfall fielen, Maßnahmen treffen ließen, welche eine Ermittlung des unberechtigten Vorgehens der Seker ausschloße, wenn auch das Eingehen der Druckfäcken etwas darunter verzögert werden sollte.

Der Präsident weist darauf hin, daß das Bureau nur mit dem Druckereibesitzer und nicht mit den Sekern in geschäftlichen Beziehungen stehe. Für den Fall, daß die Seker zu striken fortfahren sollten, sei bereits ein Ausweg gefunden.

I. Fortsetzung der dritten Verathung des Civilehegesetzes (von § 23 an). Die Amendements der freien Commission (Miquel und Genossen) werden durchweg angenommen; zu § 24 wird außerdem ein von Mallinckrodt beantragter Zusatz beschloßen, folgender Fassung: „Der bürgerliche Act darf nicht in der Kirche oder in Verbindung mit irgend welcher kirchlichen Handlung stattfinden.“ Zu § 29 wird die Frist, in welcher nach der Bekanntmachung in einer Zeitung (in Stelle des Aufgebots) für die im Ausland sich zur Heirath meldenden die Eheschließung möglich wird, von 1 auf 2 Wochen verlängert. Die Eintragung der Trennung oder Ungültigkeit einer Ehe am Rande der Heirathsurkunde (§. 37) wird dem Ehegericht statt der Staatsanwaltschaft überwiesen. Zu §. 40 wird eine Aenderung vorgenommen, nach welcher eine Behörde nicht nur, wenn sie Ermittlungen über die Todesursachen angestellt, sondern auch, wenn sie allgemein mit dem Todesfall sich beschäftigt habe, zur Veranlassung der Eintragung verpflichtet wird. — Zu §. 41 erhebt sich eine längere Debatte über den in der zweiten Verathung gemachten Zusatz, nach welchem auch die Ursache des Todes, soweit dieselbe amtlich ermittelt oder anderweitig bekannt ist, in die Standesregister eingetragen werden soll. Die dagegen wegen beschränkter Ueberbürdung der Standesbeamten überhobenen Bedenken sucht Abg. Birchow durch den Hinweis auf die Rheinprovinz, wo diese Eintragung bereits usuell sei, zu entkräften. Die vom Abg. Philippi zu demselben Zwecke beantragte Führung eines Nebenregisters, zu welchem die Beamten durch die Instruction zu verpflichten seien, scheint ihm schon deshalb verfehlt, weil die Regierung nicht das Recht habe, neben den vom Gesetz bestimmten besondere Verpflichtungen aufzuerlegen; an der vom Abg. v. d. Holz aus dem Grunde bestrittenen Wichtigkeit für die Statistik, weil die betreffenden Angaben keinen wissenschaftlichen Werth hätten, hält Redner fest, gleiche Gründe ließen sich gegen alle statistische Arbeiten mit mehr oder minder Zug erheben. — Nachdem der Regierungs-Commissar die Nichtzusammengehörigkeit der Führung der Standes-

register und statistischer Erhebungen betont, wird der Zusatz der zweiten Lesung wieder gestrichen, auch der Antrag, in Nebenregistern die Todesursachen zu verzeichnen, wird abgelehnt.

Die bis vor die Verathung der Schlußbestimmungen (von §. 48 an) verschobene Verathung der §§. 34-36, welche die Schließung der Ehe behandeln, nimmt eine längere Zeit in Anspruch. Nach der Regierungsvorlage erlangt die Ehe mit dem Abschluß vor dem Standesbeamten bürgerliche Gültigkeit. Die freie Commission will die bürgerliche Gültigkeit der Ehe mit bewirkter Eintragung der Eheschließung in das Heirathregister erlangt wissen.

Abg. v. Gerlach schließt aus beiden Bestimmungen, daß die mehrfach angezogene nachfolgende kirchliche Trauung keine Trauung und keine Eheschließung sein könne, weil eine doppelte Eheschließung nicht angänglich sei. Im Uebrigen erwartet er als Folge der Civilehe die Vielweiberei, hofft, daß kein Geistlicher sich herabwürdigen werde durch Führung der Standesregister, citirt Bismarck's Angriffe gegen die Civilehe aus dem Jahre 1849, und wünscht eine Bestimmung, welche die kirchliche Trauung verbiete, weil so erst Klarheit in das Wesen der Civilehe gebracht werde. Der Antrag der freien Commission betr. die Forderungen zur Herstellung der bürgerlichen Gültigkeit wird angenommen, ebenso die von derselben beantragte Bestimmung über die zur Eheschließung hinzu zu ziehenden Zeugen, welche folgende Fassung erhält: „Als Zeugen sollen nur großjährige Personen zugezogen werden. Verwandtschaft und Schwägerschaft zwischen den Theilnehmenden und den Zeugen, oder zwischen den Zeugen untereinander steht deren Zuziehung nicht entgegen.“

In Uebereinstimmung mit der Regierung wird der als § 50 gemäß dem Antrag Wachler (Dels) folgendes eingeschoben.

Für die Mitglieder des königlichen Hauses und des Hohenzollern'schen Fürstenhauses hat der Minister des königlichen Hauses die Verrichtungen des Standesbeamten wahrzunehmen. Die Art und Weise der Führung, sowie die Aufbewahrung der betreffenden Register wird durch königliche Anordnung bestimmt.

§ 51 lautet: „Das gegenwärtige Gesetz tritt mit dem 1. October 1874 in Kraft.“ Da das Aufgebot nach demselben 14 Tage beansprucht, scheint dem Abg. v. Mallinckrodt ein 14tägiges Interregnum in der Eheschließung, vom Tage der Inkraftsetzung an, eintreten zu müssen; dagegen könne nicht die Bestimmung, daß die Minister des Innern und der Justiz mit dem Vollzuge des Gesetzes beauftragt seien, helfen. Die erforderliche Remedur werde hoffentlich im Herrenhause geschehen, im Uebrigen sehe er darin wieder einen Beweis der übereilten Gesetzgebung.

Der Justizminister erklärt, daß als Termin der Inkraftsetzung der 1. October in Aussicht genommen sei. Für die Brautpaare, welche in der letzten Hälfte des Septembers kirchlich aufgebote seien, sei allerdings dies Aufgebot vom 1. October an nicht mehr gültig. Um daraus resultirenden Umständen abzuhelfen, wo ein 14tägiger Aufschub unthunlich, genüge die im Gesetze vorgesehene königl. Verechtigung zur Dispensation vom Aufgebot.

Abg. Miquel beantragt den 1. October 1874 in den § hineinzusetzen.

Der Justizminister nimmt aus einer weiteren Auslassung desselben Abgeordneten Anlaß, eine übereilte Ausarbeitung ebenso wie eine übereilte Verathung des Gesetzes in Abrede zu stellen; dagegen habe das Gesetz materielle Schwierigkeiten.

Abg. v. Mallinckrodt hält eine Uebergangsbestimmung trotz alledem für nothwendig, während der Justizminister eine Verschiebung einiger Eheschließungen um 14 Tage für kein zu schlimmes Unglück erklärt. — Die vom Abg. Miquel beantragte Terminbestimmung wird angenommen.

Abg. Dr. Venning will nach § 51 als neuen § einzuschließen:

Die Pfarrer und sonstigen Kirchendiener, welchen die Beurkundung der Geburten, Heirathen und Sterbefälle oder eine Mitwirkung dabei bisher zustand, erhalten für den Verlust der daraus bezogenen Einnahmen eine Entschädigung aus der Staatskasse. Ein besonderes Gesetz wird diese näher regeln.

Eine Resolution des Abg. v. d. Beck, welche außer der Entschädigung auf die Aufhebung der Stolggebühren umfaßt, war mit dem Antrag Venning der Budget-Commission zur Berichterstattung überwiesen. Der Referent Abg. Kieselke empfiehlt jetzt die Ablehnung beider, weil die Regierung sich zur Zahlung von Entschädigungen bereits geneigt erwiesen habe.

Von Abg. Miquel und Genossen liegt noch folgende Resolution vor: „Die königliche Staats-Regierung aufzufordern: Die den Geistlichen und Kirchendienern durch die

Bestimmungen dieses Gesetzes in ihren Einnahmen entstehenden Verluste ermitteln zu lassen und entsprechend dem Ergebniß dieser Ermittlungen bei Vorlegung des Etats pro 1875 Vorsorge für eine Entschädigung zu treffen, in dringenden Fällen aber auch schon im Jahre 1874 aus den der Staats-Regierung zu Gebote stehenden Mitteln Abhülfe zu gewähren.“

Abg. v. Sauten-Larputischen verwirft jegliche Resolution und jegliche dauernde Entschädigung, indem er den Geistlichen Gehaltsfixa überwiesen haben will, wie den übrigen Beamten. Bis zur Herstellung dieser Institution angemessene Uebergangsmaßregeln zu ergreifen, hält er allerdings für angemessen.

Abg. Miquel behauptet die volle Entschädigungspflicht des Staats, glaubt aber, daß trotz der Bereitwilligkeit der Staatsregierung das Haus sich zu Entschädigungen geneigt zeigen müsse.

Der Regierungs-Commissar Scholz erklärt, daß keine rechtliche Verpflichtung zur Zahlung weder an die Kirche im Ganzen, noch gegen die einzelnen Inhaber der Stellen vorhanden sei; so könne bei der Trennung einer Küster- von einer Lehrerstelle für die letztere der erstere oder umgekehrt Entschädigung nicht abverlangt werden, ebensowenig dem Staate, wenn derselbe den Geistlichen die Urkundenführung entziehe. Eine andere Frage sei, was die Billigkeit fordere; von dem Standpunkt der Letzteren müßte etwas aufgewendet werden, aber nicht im Allgemeinen, sondern nur mit Rücksicht auf die Bedürftigkeit der Gemeinden; unterschieden müsse ferner streng werden zwischen Attest- und Stolggebühren, und für die ersteren dürfe eine Entschädigung Platz greifen. Diese Unterscheidung fehle auch im Antrag Miquel, bei dem weiter eine Bestimmung vermißt werde, daß nur die im Amt befindlichen Geistlichen und Kirchendiener entschädigt werden sollen; endlich sei die Berücksichtigung des Jahres 1874 überflüssig, da ein Vierteljahr keine nennenswerthen Ausfälle zur Folge habe.

Abg. v. d. Beck will die auskömmliche Entschädigung für die Stolggebühren im Interesse des Landes, damit nämlich der irrigen Ansicht, als sei die Staatsregierung antichristlich, möglich entgegengearbeitet werde, eine Ansicht, die außer dem Centrum nur den Socialdemokraten zum Vortheil gereichen könne.

Der Finanzminister Camphausen: Die Staats-Regierung habe keine endgiltigen Bestimmungen über diesen Gegenstand aufgestellt, weil sie die Schwierigkeiten, bevor genügende Erfahrungen gemacht seien, nicht zu überwinden gewußt. Was die Landesvertretung später nach gemachten Erfahrungen aus Billigkeitsgründen beschließen werde, werde auf Wohlwollen auch bei der Regierung treffen, aber auf unbestimmte Engagements könne sie sich nicht einlassen.

Nach einer Anzahl persönlicher Bemerkungen gelangte von allen Anträgen kein einziger zur Annahme.

Die erste Hälfte des Antrags Miquel bis zu den Worten „Entschädigung zu treffen“, über welche eine namentliche Abstimmung in Folge der Ungewißheit des Bureaus über die erste Abstimmung nothwendig wird, wird schließlich mit 173 gegen 167 Stimmen abgelehnt.

Um 5 1/4 Uhr vertagt das Haus die Debatte auf Dienstag, 11 Uhr.

Ferner wird die Verathung der Provinzial-Ordnung und die Fortsetzung der Budgetverathung auf die Tages-Ordnung gesetzt.

## „Die Großherzogin von Gerolstein.“

[Theater] Am Montag Abend ist „Die Herzogin von Gerolstein“, komische Operette in drei Acten, Text von Meilhal und Halevy, Musik von Offenbach, unter der Regie des Herrn Hitzgrath zum zweiten Mal in Scene gegangen. Um das Nebenächliche vorweg zu erledigen sei bemerkt, daß die Ausstattung eine durchaus angemessene war. Um hierfür den richtigen Standpunkt der Beurtheilung zu haben, vergegenwärtige man sich, daß das Stück eine phantastische, aber keine historische Ausstattung erfordert, und daß die Zeitangabe 1740 ebensogut oder noch besser heute heißen müßte 1770, das will sagen, nicht ein Jahrhundert zurück, sondern ein Jahrhundert zu rück geliebeten, nämlich von der fortschreitenden Zeit. Gerolstein liegt in Utopien und ist dem Franzosen, seit Sie seinen berühmten Roman „der ewige Jude“ geschrieben, bekanntlich die satirische Bezeichnung für die Deutsche, überhaupt alle Kleinstaaterei der ganzen Welt. Wenn es auch nicht in der Absicht der Urheber des Stückes gelegen haben mag, sich über die tolle Wirklichkeit in den Kleinstaatern lustig zu machen, so mußten diese doch das Motiv zum ganzen Stücke geben. Das Stück selbst ist eine jener ausgelassenen Capricen, die Offenbach so gut in Musik zu setzen versteht, es ist der schrankenlose Uebermuth der Laune, welche an sich überall anstoßen und abstoßen würde, wenn sie nicht durch die

mannichfaltigste und originellste Tonverbindung annehmbar, ja bisweilen durch den lieblichsten Harmonie- und Melodienreichtum edel und lieb gemacht würde. — Wir werden Gelegenheit haben, unser Urtheil über die Offenbach'sche Musik noch näher darlegen und begründen zu können, bleiben wir zunächst bei Analyse unseres Stückes stehen. Die beiden Hauptfiguren des Stückes sind: die Herzogin (Fr. v. Szepanska) und ihr Leibgrenadier Fritz (Herr Fritze), der in einem Athem die ganze Scala vom Gemeinen zum General und wieder rückwärts vom General zum Gemeinen durchmacht, ja noch tiefer, sogar bis zum Schulmeister (der nicht lesen kann) herabsteigt. Wir wagen die Behauptung, daß weder die Herzogin noch der Grenadier Fritz eine komische Figur ist. Nicht die Person, sondern die Situation ist das Komische. Die Herzogin ist ein Bild der edelsten Anmuth, der Innigkeit, des Frohsinns, der rührendsten Liebe und Umgebung. Der Grenadier Fritz ist wiederum ein Bild der derben ja rohen Natürlichkeit, der ungebildeten und robusten Naivität. Das sind beides keine komische Figuren, aber die ausgelassenste Komik und übermüthigste Laune entspringt daraus, daß jenes liebliche Wesen in Liebe zu diesem uncultivirten Menschen entbrennt, die derselbe weder zu verstehen noch zu würdigen weiß. Fr. v. Szepanska hat mit mehr als bloßer Meisterschaft, sie hat mit einer gewissen Congenialität sich mit ihrer Rolle zu identificiren gewußt. Wir wollen nun nicht gesagt haben, daß ihr Spiel durchaus tadellos gewesen wäre, so litt schon das sie einführnde Recitativo an einigen Schwankungen, die jedoch bei dem folgenden Rondeau: „Ach wie schön ist's beim Militär“ und noch mehr bei dem Liebes: „Ach welch ein schönes Regiment“, das sie im Verein mit Herrn Fritze singt, schon ganz und gar verwischt sind. Den allerhöchsten Effect wußte sie zu erzielen durch das Schluß-Couplet: „Sieh, das ist meines Vaters Degen.“ Dieses Schlußlied ist dann auch der Grundton, der durch das ganze Stück sich hindurchzieht und von der Ouverture bis zum letzten Finale wiederkehrt. Den höchsten Ton von Anmuth und Innigkeit wußte sie anzuschlagen bei dem Duett im zweiten Act: „Horch auf, so war der Freundin Flehen.“ Dieses Duett ist nach unserem Dafürhalten der Glanzpunkt des ganzen Stückes. In diesem Duett hat der Componist einen Ton der innigsten Liebe und Hingabe zu treffen gewußt, so süß und einschmeichelnd, daß ein jedes Herz davon hingerissen wird, und man ärgert sich innerlich über den tölpelhaften Menschen, den improvisirten General, der nichts von alledem begreifen will. Es wären noch mehrere der schönsten Leistungen unserer Heldin des Stückes zu verzeichnen, wie das Couplet: „Ehestand ist Wehstand“ oder das Trinklied im dritten Act: „Mein Ahnherr, dem kein anderer gleich“; allein auch die übrigen Mitspielenden wollen zu ihrem Rechte kommen, die alle sammt an der Ehre des Abends Theil haben. Herr Fritze steht Fräulein Szepanska in Allem in der entsprechendsten Weise zur Seite. Er bildet in seiner tölpelhaften Naivität das eigentliche komische Element neben seiner in Liebe zu ihm entbrannten Beschützerin. Eine treffliche Leistung, wobei er seine schönen Stimmittel zur Geltung bringen konnte, ist die Arie und das Rondeau im zweiten Act, worin er seinen Sieg gegen den Feind erzählt. An beide schließt sich in der würdigsten Weise Fräulein Clair als Wanda, die Geliebte Fritzens, an. Ihr und ihrem Fritz ist in Gemeinschaft mit dem Solbattchor die Introduction des ganzen Stückes überwiesen, und sie hat durch gewandtes Spiel und klare Intonation bewiesen, daß sie in ihrem Fache bei noch weiterer Ausbildung zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Außer diesen genannten drei Personen, weist das Stück noch ein Trio wirklich komischer Personen auf, das ist General Bumm (Herr Linde), Prinz Paul von Wolkenfalkenheim (Herr Stein) und Baron Puck (Herr Hitzgrath). Dieses Trio finden wir denn auch vom Ende des ersten Actes an fast immer beisammen und sind denselben äußerst wirksame in Satz und Spiel den höchsten komischen Effect hervorbringende Partien überantwortet. So die Nachscene gleich im ersten Act: „Gint zur Sache Euch hinterücks all“, die in mannigfaltigen Variationen, in ihrem rythmisch-melodischen, höchst originellen Unisono-fach durch alle Acte wiederkehrt und von unserem Trio in der schönsten und wirksamsten Weise ausgeführt wurde. Ferner die Ballade und das Lertzt: „Es ist aus früheren Zeiten ein finsternes Vermächtniß“, eine der amüsan- testen und gelungendsten Partien des ganzen Stückes. Doch haben sie auch Einzelne Vortreffliches geleistet. Schon das komisch-martialische Wesen und Auftreten des Generals, das sich in dem Couplet gleich zu Anfang: „Hoch zu Hof . . . Piff, Puff“, gar ergötzlich ausdrückt, hat Herr Linde äußerst effectvoll verstanden. Und die komischste aller komischen Figuren dieses Stückes, der Baron Paul, hatte in Herrn Stein einen Vertreter gefunden, der nichts zu wünschen übrig lies. Er war in der Darstellung des beschränkten, weinerlichen, kindischen Wesens des Prinzen eine höchst ergötzliche Figur, und hat besonders das Couplet aus der Zeitung: „Sieh einer Fürstin gern verloben“, so hübsch gesungen, daß wir ihm dafür ein ganz besonderes Lob spenden müssen. — Die qualitativ geringste Rolle hatte Herr Hitzgrath übernommen. Ihm jedoch, als dem Regisseur, verdanken wir die vortreffliche Anordnung und

Ausführung des Ganzen. Ihm und der Direction für den genutzreichen Abend den besten Dank. Es haben sich gewiß bei der Darstellung Fehler und Unebenheiten, die wir bemerkt und nicht bemerkt haben, genug eingeschlichen; jedoch, Alles in Allem genommen, war die Ausführung eine vollkommen gelungene und befriedigende, welche zu der Erwartung die Berechtigung giebt, daß unser treffliches Theaterpersonal auch den „Orpheus“, das genialste Werk Offenbachs, in gleich angemessener Weise auszuführen das Zeug hat. Möchte nur die Direction sich durch unsere Bitte bestimmen lassen, denselben in Vorbereitung zu nehmen.

## Offene Augen.

Novelle von Ludwig Habicht.

### Fortsetzung.

Wirklich war sie wie immer nicht da; als die Kleine, anstatt ihm bei seinem Eintritt jubelnd entgegen zu springen, wie er gehofft hatte, sich förmlich scheu vor ihm zurückzog und leise, mit gepreßtem Tone, seinen Gruß erwiderte, war sein erster Gedanke, daß Mathilde vielleicht seinen heimlichen Verkehr mit der Schwester erfahren und ihr die Fortsetzung desselben verboten habe.

„Elsbeth“, rief er ganz verwundert, „was ist Dir Kind? Hast Du mich so rasch vergessen, daß Du mich wie einen Wildfremden empfängst?“

Sie schüttelte das schöne Lockenhaupt, Thränen traten ihr in's Auge, aber sie gab keine Antwort.

„Nicht wahr, Mathilde hat meine Besuche erfahren und Dir verboten, mit mir freundlich zu sprechen?“

Wieder schüttelte sie den Kopf, und als sie der Maler noch immer forschend anblickte, sagte sie mit einem traurigen Lächeln: „Nein, das ist es nicht, sie hat nie etwas davon erfahren.“

„Dann begreif ich nicht, was Dich verwandelt haben kann. Ich hatte gehofft, meine Elsbeth würde mir mit aller Freundlichkeit entgegenfliegen.“

Mit jenem Versteckspiel innerster Empfindungen, in denen das jüngste, unschuldigste Mädchen eben so bewandert ist, wie die erfahrenste Kofette, zeigte sie sich anscheinend ruhig, während ihr Herz stürmisch klopfte. „Es würde sich nicht mehr für mich schicken.“

„Ach, Elsbeth, bist Du schon so alt geworden?“ lachte der Maler. Wirklich, ich könnte mit Hamlet sagen, Du bist um zwei Zoll dem Himmel näher gerückt, seitdem ich Dich nicht gesehen“; und er betrachtete mit Wohlgefallen die liebliche Mädchenkospe.

Sie schlug erröthend die Augen nieder, zupfte verlegen an ihrem Schürzenbunde, dann brach sie plötzlich in Thränen aus. „D, es ist recht unrecht, daß Sie mich verspotten“, schluchzte sie hervor und blickte mit feuchten Augen zu ihm auf.

„Aber was hast Du, Kind? Ich Dich verspotten?“ rief Richard. „Weißt Du denn nicht, wie herzlich gut ich's mit Dir meine, und glaubst Du, daß ich so rasch meine Freunde vergesse?“

Sie trocknete hastig ihre Thränen. „D doch, Sie haben mich und Auguste längst vergessen.“

„Wäre ich dann zu Dir gekommen?“

Elsbeth wiegte das Köpfchen hin und her, ein trübes Lächeln suchte um ihre Lippen. „Ja, Sie haben uns Alle vergessen, denn sie ist ja so wunderschön und Sie haben nun endlich das Modell zu Ihrer Madonna gefunden.“

Der Maler war ganz betroffen. Er hatte an seine Freunde nicht eine Zeile gerichtet, wie war also das Geheimniß seines Herzens dennoch verrathen worden und die Kunde von seiner tiefen, heiligen Liebe bis hierher gedrungen? — Ihm dünkte es wie eine Entweihung und er runzelte düster die Stirn. „Wer hat Dir das gesagt?“ rief er etwas unwirsch.

Bei seiner heftigen Frage erschreckte die Kleine. „D zürnen Sie nicht!“ und richtete bittend ihre großen dunklen Augen auf den Maler.

„Nein, nein, ich zürne Dir garnicht“, beschwichtigte sie Richard, aber von wem hast Du dies erfahren?“

Elsbeth erröthete, zauderte einen Augenblick, und als sie die Ungebuld ihres Freundes bemerkte, stammelte sie hervor: „Eigentlich von Niemand. Ich war in der Küche, als er Mathilde ihrem Bräutigam erzählte, und ich konnte jedes Wort hören. Ja, Sie sollen ihr schrecklich gut sein“, setzte sie mit kindlicher Unbefangenheit hinzu und ein Seufzer rang sich aus ihrer gepreßten jungen Brust.

Richard beachtete die Herzensunruhe des Kindes nicht. Er sann nur darüber nach, wie Mathilde davon Kenntniß erhalten, aber es war ihm unmöglich, die mindeste Spur zu entdecken, und Elsbeth wußte ihm weiter keine Auskunft zu geben.

In seiner Verstimmung entging ihm die Zurückhaltung des jungen Mädchens und er machte nicht den mindesten Versuch, sie zu beseitigen. Auch bei

edlen Naturen tritt die angeborene Selbstsucht an den Tag, wenn sie von irgend einer Leidenschaft ganz in Beschlag genommen werden.

Elsbeth fühlte seine Gleichgültigkeit heraus und sie vermochte ihre von Neuem hervorbrechenden Thränen nicht zurückzuhalten. Nun erst wurde der Maler aufmerksam, deutlich las er in diesem schönen, lieblichen Antlitz ein geheimes Leid. Sie schien in wenigen Wochen um Jahre gealtert, und die frühere kindliche Heiterkeit war einer Traurigkeit gewichen, die ihr Gesicht noch anmuthiger, poetischer macht. Wenn er nicht bereits sein Herz an Celestine verloren, dann wäre ihm gewiß einmal dies Kind gefährlich geworden, das fühlte er selbst. Jetzt freilich hatte er für sie nur das Interesse des Künstlers, und während seine Blicke voll Ueberraschung auf ihr ruhten, sagte er im alten freundlichen Tone: „In der That, Du bist gewachsen, vor allen Dingen „seelisch“ gewachsen, ich erkenne Dich kaum wieder und grübele vergeblich darüber nach, was Dich so rasch und völlig verändert haben kann.“

Ihre feuchten Augen leuchteten anfangs heller auf, die Freude, daß er ihr nun doch eine größere Beachtung schenkte, röthete ihre Wangen; aber mit dem feinen Spürsinn eines jungen Mädchens gewahrte sie bald, daß der Maler sie nur bewundere wie ein hübsches Modell und das Bild Celestines für immer zwischen ihnen stehe, unwillkürlich schlüpfte deshalb die Worte über ihre Lippen: „D, wenn ich doch blond wäre! Wie sehr habe ich das schon gewünscht!“

Wie auch der Maler von seinen eigenen Gedanken und Empfindungen in Anspruch genommen war, jetzt wurde er doch aufmerksamer. Zugleich fiel ihm ihr Benehmen beim Abschiede ein, und er konnte sich nicht länger verhehlen, daß in diesem jungen, unschuldigen Herzen bereits eine Neigung für ihn aufgebrost. Zu wenig eitel, um sich darüber glücklich zu fühlen, brachte im Gegentheil diese Entdeckung auf ihn die schmerzlichste Wirkung hervor.

Elsbeth gehörte zu jenen tief angelegten Naturen, deren einmal erwachte Gefühle selten einer Wandlung fähig sind, denen sich in ihrer ersten Liebe alle Seligkeit oder alle Höllequal erschließt. Er hatte nicht ahnen können, daß seine freundschaftliche Sorge zu Sonnenstrahlen geworden, die in dem jungen Herzen zu zeitig den Frühling geweckt. Vielleicht würde seine Theilnahme für das junge Mädchen allmählig sich in eine heftige Leidenschaft verwandelt haben, wenn ihn nicht das Geschick in die Nähe Celestines geführt und wenn nicht in dem Leben eines Künstlers alles Gegenwärtige wäre.

Trotzdem suchte Richard seine innere Aufregung zu verbergen und er entgegnete mit gezwungener Gleichgültigkeit: „Wie kommst Du zu solch wunderlichen Wünschen?“

Elsbeth zögerte mit einer Antwort, dann fragte sie zurück: „Nicht wahr, Fräulein Celestine ist sehr schön? D sie muß sehr schön sein“, fuhr sie lebhaft fort: „denn Mathilde sagt, daß Sie —“ nun zögerte sie doch, weiter fortzufahren.

Der Maler errieth, was sie sagen wollte, und war sein Herz voll von seinen Empfindungen oder vermochte sein offener Charakter sich nicht länger zurückzuhalten, unwillkürlich brach er in die Worte aus: „Deine Schwester hat Recht. Ja, ich liebe Celestine; sie ist die blühende Verwirklichung meiner Ideale.“

Richard hatte nicht bedacht, welche Wirkung diese offene Aussprache auf das junge Mädchen hervorbringen mußte; Elsbeth knickte davon, wie von einem Schläge getroffen, lautlos zusammen. Sie hatte anfangs die Hände auf die junge Brust gehalten, als könne sie damit den Schmerz beschwichtigen, der unaußhaltbar auf sie eindrang; aber bei den letzten Worten des Malers schien alles Leben aus ihrem Herzen zu entfliehen, es stürzte ihr vor den Augen und wie ein kaltes, bleiches Marmorbild ruhte sie im nächsten Augenblick zu den Füßen des Malers.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

\* \* Die „Westpr. Ztg.“ schreibt aus Danzig: Vor kurzer Zeit wurde ein Mann, der einen gefüllten Sack anscheinend schwer trug und das Steuerhäuschen am Neugartenthor passiren wollte, von dem Steuerbeamten aufgehalten und nach dem Inhalt des Sackes befragt. Hierauf entspann sich folgendes Zwiegespräch. Mann: „Dat es nußt vor eu, Herr Beamter!“ — Beamter: „Ich muß aber wissen, ob es etwas Steuerbares ist!“ — Mann (den Sack ablegend und öffnend): „Na kicken Se, dat send luter Kreze!“ (Krähen.) — Beamter: „Wozu brauchen Sie die, lieber Mann?“ — Mann (pöfzig): „Na globen Se doch man jo nich, dat se luter Rebbhöner in de Stadt eten, wenn de (auf die Krähen zeigend) mit Heufaat ge-toast und got hautert waren, schmecken se eben so schön und kosten man en Achthalber.“

Druck und Verlag von F. W. Siebert in Memel.  
Verantwortlicher Redacteur Dr. Külf in Memel.